

Erinnerungen an meine ungarischen Jugend.

So wurde ich vierzehn Jahre alt, mein Knaben-
sopran verwandelte sich in einen grauenhaften Bass mit
unterlegten Bipsöhnen, und mit einem Schlag wurde mir
Singen, Pfeifen und Theater gleichgültig, denn nun er-
fasste mich die große amerikanische Leidenschaft: der Sport.
Ich wurde fanatischer Fuß- und Baseballspieler, und mein
ganzer Ehrgeiz ging nach Muskeln. Damit war es nicht
zum besten bestellt, immer wieder setzte ich Fett an und
die Aelteren in den Sportklubs, denen ich nun beitrug,
sagten achselzuckend: „Freddy lasse es sein, man ist nicht
ungestraft der Sohn eines Vaters, der Bier fabriziert.“
Da packte mich die jähe Energie wieder, die mich als vier-
jähriges Baby den Sprung aus dem Fenster wagen ließ
und ich wurde Heizer! Nachmittags ging ich zum
Frachtenbahnhof hinaus, ließ mich als Hilfsheizer per
Stunde anwerben und schaufelte in der Gluthitze der Eisen
und Lokomotiven bis in die sinkende Nacht Kohle. Und
mein Fett schmolz wie der Schnee in der Märzsonne, die
Muskeln wurden hart und härter und eines Tages trug
ich die Preismedaille eines Baseballmeetings auf der Brust.
(Boshafte Ratschläge, mich vielleicht jetzt wieder auf dem
Nordbahnhof zu versuchen, verbitte ich mir energisch.)

Als Sechzehnjähriger verließ ich das Elternhaus und
ging nach Newyork, um eine technische Hochschule zu be-
suchen. Und dort packte mich die Musik, um mich nicht
mehr loszulassen. So oft es mein bescheidenes Taschengeld
gestattete, besuchte ich das Metropolitan-Opernhaus, und
wenn man mich damals gefragt hätte, wer der größte
Mann der Weltgeschichte ist, hätte ich nicht, wie es dem
braven Amerikaner geziemt, geantwortet: „George
Washington“, sondern „Enrico Caruso“. Ich verließ die
Schule, fand in dem Riesenbetrieb der Edison-Gesellschaft
Anstellung, sang leidenschaftlich gerne zum Banjo — das
einzige Instrument, das ich spielte — Lieder, so anhaltend
und so laut, daß ich alle paar Wochen mein Zimmer
wechseln mußte, wobei mir die unterschiedlichen Ver-
mieterinnen immer wieder versicherten, daß ich sehr schön,
aber zu viel singe.

An die Möglichkeit, wirklich Sänger zu werden, dachte
ich noch immer nicht, hätte vielleicht nie daran gedacht,
wenn nicht der Zufall in seiner burlesksten Form ein-
gegriffen haben würde.

Ich war vom Arbeiten, Fußballspielen und Bummeln
reichlich heruntergekommen, und als mich mein Vater ein-
mal im Mai in Newyork besuchte, sagte er: „Junge, du
gefällst mir nicht! Spann aus, fahre nach dem alten

Europa hinüber und komm gesund im Herbst wieder.“
Und zu diesen freundlichen Worten stellte er mir einen
netten, hübschen Scheck an die Bank von England aus.
Ohne lange zu zögern, fuhr ich nach England und ver-
brachte in London und an der See im Kreise ehemaliger
Jugendfreunde angenehme Wochen, bis ich eines Tages
eine Aufsichtskarte mit einem österreichischen Poststempel er-
hielt, in der mir mein bester Kindheitsfreund schrieb, daß
er, der in Wien Musik studierte, jetzt am Attersee sei. Es
wäre dort herrlich schön, seine Lehrerin, Frau Jäger, sei
mit einigen amerikanischen Schülern dort, und
wenn ich nichts anderes vorhabe, so möge
ich doch einen Rukscher zu ihnen hinmachen.
Ich war sofort einverstanden zu rutschen, aber es
galt, einige Schwierigkeiten zu überwinden. Wo Oester-
reich liegt, konnte ich mit wenig Mühe erfahren, dem
Attersee aber lief ich mehrere Tage vergeblich nach, bis
mich ein wohlwollender Klubkellner, der ein sehr merk-
würdiges Englisch sprach und Schöberlechner hieß, genau
aufklärte. Achtundvierzig Stunden später war ich am
Attersee bei Frau Jäger und vier amerikanischen Musik-
studenten. Alles weitere wickelte sich sehr schnell ab. In
einer mond hellen Nacht spielten wir Mandoline und
Banjo und ich sang, von dem namenlosen Glück meiner
jungen Jahre befeelt, lustige amerikanische Lieder und
schwermütige Negerweisen. Und dann ließ sich mir ein
Herr vorstellen, der mir mit Hilfe eines Dolmetsch — ich
sprach kein Wort Deutsch — sagte, daß er Regisseur
der Prager Oper sei und daß ich Gold in der Kehle habe.
Und das Ende dieser wunderbaren Nacht bestand darin,
daß ich mich überreden ließ, im Herbst mit nach Prag zu
fahren und die Tenorpartie in den „Lustigen Weibern“
deutsch zu studieren. Ich glaube, jeder andere wäre vor
diesem Abenteuer zurückgeschreckt, aber meine Raschheit in
Entscheidungen ließ mich den Sprung aus dem Fenster
wieder tun. Und das Prager deutsche Publikum, das mich
wenige Wochen später mit Beifall überschüttete, bewies,
daß ich heil unten angekommen war.

So wurde ich Sänger und habe es nie bereut, wenn
auch mein alter Herr drüben zuerst die Sache sehr schief
nahm und mir ein freundliches Wort erst wieder zugehen
ließ, als ich von Prag an die Wiener Hofoper kam.
Denn das Wort „Hof“ hat auch drüben, im republikanischen
Amerika, einen gar zwingenden und bestechenden Klang.

Bald darauf fasste ich wieder mit einem Ruck einen
verhängnisvollen Entschluß und auch der ist mir gut be-
kommen. Das war damals vor etwa vier Sommer in
Fisch, als auf der Esplanade an mir ein goldblondes
Mädchen vorüberging. Beim ersten Vorbeigehen ließ ich
mir von meinem Begleiter, der die Dame grüßte, sagen,
wer sie sei, beim zweitenmal sagte ich ihm in meinem
damals noch sehr unzulänglichen Deutsch: „Den
Mädchen will ich haben zum Frau“ und beim dritten Be-
ggnen wurde ich vorgestellt. Zwei Wochen später fand
unser Trauung statt, und wahrhaftig, auch diesen Ent-
schluß habe ich nicht zu bedauern!

In Wien fühle ich mich unendlich wohl und mit
frohem Herzen habe ich vor kurzem den Vertrag mit der
Hofoper auf sechs Jahre erneuert. Daß ich mit 80.000
Kronen Honorar für vierzig Abende in jeder Saison einen
Rekord aufgestellt haben soll, macht mich stolz, weil
Ziffern deutlicher als alles andere Wertschätzungen aus-
drücken. Meine Sehnsucht nach „drüben“, die mich zuerst
oft stark befiel, wird immer gelinder und mit tiefem
Schmerz muß ich mit ansehen, wie sich eine Regierung,
die durchaus nicht das amerikanische Volk vertritt, gegen
die höchste Kultur der Welt, die deutsche Kultur, vorgeht.
Wenn ich aber drüben mein Gastspiel absolviere, dann
werde ich mit meinen bescheidenen Kräften das Beste tun,
um meine Landsleute über Verschiedenes aufzuklären.